

Gossner

INFO

JUBILÄUM

Auf Tournee:
„The Gossners“

INDIEN

Adivasi
kämpfen gegen
Stahlkonzern

SAMBIA

Naluyanda wehrt
sich gegen
Landraub



175
175 Jahre. Mit Herz und Hand. 

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Ihnen allen herzlichen Dank für die vielen Reaktionen – Briefe, E-Mails, Anrufe –, die uns zu unserer Jubiläumsausgabe erreicht haben. Es waren auch kritische Stimmen darunter; aber insgesamt erhielten wir sehr, sehr viel Lob für die Doppelausgabe des Monats Mai. Das hat uns sehr gefreut.

Auch in dieser Ausgabe steht unser Jubiläumsjahr im Mittelpunkt. Kein Wunder, führt es doch zu so vielen reichen und lebendigen Begegnungen, wie wir kaum zu hoffen gewagt hatten. Da war die Tagung in Meißen, die viele neue Aspekte beleuchtete; da war die Tournee der „Gossners“, die sich mit großer Herzlichkeit in die Herzen ihrer Zuhörer spielten; da war der Kirchentag in Dresden, der mit dem Jubiläumsgottesdienst in der Annenkirche einen festlichen und zugleich fröhlichen Höhepunkt setzte; da sind die Freunde in Lippe, die eigens zum Jubiläum ein Theaterstück haben schreiben lassen und es nun mehrfach aufführen werden.

Leider gibt es daneben auch Trauriges zu vermelden. Wir trauern um unseren Ehrenkurator Dr. Klaus von Stieglitz und um unsere Schwester Ilse Martin.

In Übersee greifen wir dieses Mal schwerpunktmäßig ein Thema auf, das zurzeit vielfach Schlagzeilen macht: Wir beschäftigen uns sowohl in Indien als auch in Sambia mit Landrechten und dem Kampf gegen ausländische Investoren. Ein Thema, das spannend bleibt.

Mit herzlichen Grüßen aus Berlin,

Ihre

Jutta Klimmt

Presse- und Öffentlichkeitsreferentin



INDIEN

Orissa: Adivasi kämpfen gegen Stahlwerk 6

Neu: Bibel miteinander teilen 10

NEPAL

Chaurjahari: Arzt-Einsatz im Regen 12

SAMBIA

Naluyanda: Wem gehört das Land? 14

DEUTSCHLAND

Der Treue Gottes gewiss: 18

Nachruf auf Dr. Klaus von Stieglitz 18

Leben mit Humor und Gottvertauen: 20

Zum Tod von Ilse Martin 20

JUBILÄUM

Gossner-Ensemble Lippe: 22

Nicht nur Theater 22



Jubiläumstagung: 24

175 Jahre Geben und Nehmen 24

Kirchentag: Jubiläumsgottesdienst gefeiert 26

„The Gossners“: 28

Durch Deutschland getourt 28

Glückwünsche 30

EDITORIAL 2

ANDACHT 3

NACHRICHTEN 4

IMPRESSUM 31

PROJEKT 32

„Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie weise geordnet, und die Erde ist voll seiner Güter.“

„So, jetzt müssen wir aufräumen!“ Unsere Töchter (2 und 4 Jahre) denken gar nicht daran. Sie waten weiter gackernd durchs Spielzeug. Warum habe ich auch „wir“ gesagt, wenn ich „ihr“ meine. „Jetzt ist Schluss! Aufräumen!“ Der Kommando-Ton wirkt - diesmal. Manchmal wirkt er auch nicht. Dann schmeißt sich ein Kind auf den Boden und weigert sich greinend. Das soll ich auch gemacht haben! Meine Mutter hat es unseren Mädels erzählt. Danke, Oma!

Irgendwie schaffen „wir“ es dann. Abends ist endlich Ruhe. Der Schreibtisch wartet. Jetzt die Andacht schreiben. „Nee“, denke ich, „erst einmal müssen wir (wer?) aufräumen, so gibt es keinen klaren Gedanken.“ Aufräumen? Keine Lust! Am liebsten würde ich mich greinend ins Bett legen. Aber irgendwie schaffe ich (!) es dann. „Jetzt kann es losgehen“, denke ich. Doch es hat ja schon längst angefangen. Jede Arbeit, auch die des Geistes und geistlichen Denkens, beginnt damit, Ordnung zu schaffen. Es ist eine Ordnung der Zeiten, nach der wir unser Leben gestalten.

Alles hat seine Zeit. Schlafen, Aufstehen, Essen, Arbeiten, Erholen. In dieser normalen Ordnung des Lebens bildet sich die Schöpfung ab. Die Bibel beginnt damit, dass Gott die Welt in einer Ordnung erschafft. Es wird aufgezählt, was in welcher Reihenfolge und an welchem Tag entstanden ist. Diese Aufzählung soll zeigen: Der Mensch lebt in einer Ordnung, die für ihn als Lebensraum geschaffen wurde. Später in Psalm 104 wird diese Erkenntnis besungen: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie weise geordnet, und die Erde ist voll seiner Güter.“ Der Mensch gehört zu dieser Ordnung der Natur, die voll seiner Güter ist.

Johannes Evangelista Goßner konzentrierte sich bei diesem Spruch auf die Güter: Gott ist überall gegenwärtig durch die Güter seiner Schöpfung - aber er selbst ist nicht bekannt. So sind wir auf dem Weg Seiner Mission, wenn wir für seine Ordnung der Gerechtigkeit eintreten. Chaotische Mächte bedrohen Seine Ordnung, unseren Lebensraum. Zu nennen ist die Welt

der Finanzen, die schwere Hungersnot in Somalia, wo ein Bürgerkrieg verhindert, dass die Güter der Erde zu den Kindern gelangen können. Doch der Mensch, Du (!) bist noch tiefer gefragt: Erkennst Du in Deinem Leben, dass es „weise geordnet ist“? Ist da eine Hand, die leitet und führt? Ist da eine Ordnung, ist da ein Platz für Dein Leben, dass Du sagen kannst: Ja, ich bin gemeint und hier gehöre ich hin?

Das ist der Glaube an die Ordnung der Schöpfung. Er ist eine Herausforderung. Denn es gibt Gründe, daran zu zweifeln, Teil einer weisen Ordnung zu sein. Vielleicht ist es der Verlust eines geliebten Menschen, vielleicht ist es das Gefühl, nicht gebraucht, nicht geliebt zu werden, vielleicht ist es das Gefühl, in einem chaotischen Alltag zu versinken. Was es auch sein möge, wünsche ich Dir, dass Du in einer stillen Minute einmal vollen Herzens denken kannst: „Ja, Du hast mich (!) weise geordnet“.

Dr. Ulrich Schöntube,
Direktor der Gossner
Mission



— GESCHENK-IDEE

Kalender und Buch jetzt bestellen

Planen Sie schon für Weihnachten? Brauchen Sie ein Geschenk für Freunde oder Mitarbeiter? Dann haben wir zwei Tipps für Sie parat: Unser Kalender 2012 widmet sich dem Thema **Jung und Alt** und überzeugt mit fröhlichen, mitreißenden und auch mal nachdenklich stimmenden Motiven. Dreisprachig, Format 32 x 48 cm, ist der Kalender schon für 5 € (zzgl. 1,50 € Versandkosten) bei uns zu bestellen. Der Erlös kommt der Arbeit der Gossner Mission zugute.

Das **Buch zu unserem Jubiläum** wird zum Gründungstag im Dezember offiziell in Norden vorgestellt: Gossner-Freunde porträtieren darin Gossner-Bewegte; beginnend bei Johannes Evangelista Goßner und endend bei den Gossner-Unterstützern von heute. Eine abwechslungsreiche Lektüre! Am besten Sie sichern sich schon jetzt ein (oder mehrere) Exemplar(e).

i info@gossner-mission oder Tel. 030/24344 5750 (Frau Boguslawski, Mo – Fr, 10 – 15 Uhr)



— ERFOLG

Manish Ekka zurück in Ranchi



Nach zwei Jahren Studium an der Kirchenmusikhochschule in Dresden ist **Manish Ekka**, Student aus der Gossner Kirche, nach erfolgreich absolvierter Prüfung nach Indien zurückgekehrt. Zum 1. August wurde

er in Ranchi bereits als **erster hauptamtlicher Kirchenmusiker** der Gossner Kirche angestellt und eingeführt.

— GLÜCKWUNSCH

Siegwart Kriebel: 75. Geburtstag gefeiert



Seinen 75. Geburtstag feierte der frühere Direktor der Gossner Mission, **Siegwart Kriebel**, am 18. Juli. Sein Weg zur Gossner Mission führte zunächst über die Arbeit in Sambia. Gemeinsam mit Ehefrau Gisela und zwei Kindern reiste der Theologe im Juni 1970 nach Sambia aus. Ziel des damals neuen Projekts im Gwembe-Tal

war es, den Bauern das Überleben zu ermöglichen und die Landflucht zu verhindern. 1974 kehrte die Familie nach Berlin zurück, Siegwart Kriebel übernahm das Sambia-Referat der Gossner Mission, und wenige Jahre später, 1978, wurde er vom Kuratorium für sechs Jahre zum Direktor berufen. Bis heute ist Siegwart Kriebel der Gossner Mission eng verbunden; er steht jederzeit der kleinen Dienststelle mit Rat und Tat zur Seite. Die Gossner Mission sagt Danke und wünscht Gottes Segen.

— GEBURTSTAG

Gratulation an Hartmut Grosch



Seine Leidenschaft ist die Musik – und seit einigen Jahren auch die Gossner Kirche in Indien: Der Rheinsberger **Kantor Hartmut Grosch**, der immer wieder nach Indien reist, um dort Musikkurse anzubieten, Orgeln aufzubauen oder zu reparieren und den kirchenmusikalischen Nachwuchs zu fördern, feiert am 13. September seinen **70.**

Geburtstag. Die Gossner Mission gratuliert dem Rheinsberger Ehrenbürger und wünscht alles Gute!



— JUBILÄUM

Zeitschrift und Buch begeistern in Ostfriesland

Sie sollte die Gossner-Geschichte spott-artig beleuchten und gleichzeitig die aktuelle Entwicklung nicht vernachlässigen: die **Jubiläumsausgabe** unserer „Gossner-INFO“. Und sie wurde mit Begeisterung gelesen – etwa in Ostfriesland, wie unser Foto von Landessuperintendent **Dr. Detlef Klahr** beweist.



Und in Ostfriesland, der traditionell der Gossner Mission stark verbundenen Region, wollen wir auch den letzten Höhepunkt unseres Jubiläumsjahres begehen. Am Sonntag, 11. Dezember, wird unser **Jubiläumsbuch** in der **Ludgerigemeinde**

Norden der Öffentlichkeit vorgestellt. Zuvor findet um 10 Uhr ein festlicher Gottesdienst mit Superintendent **Dr. Helmut Kirschstein** und Direktor **Dr. Ulrich Schöntube** statt. Wir freuen uns auf viele Gäste.

— GOSSNER KIRCHE

Nowel Jojowar Nachfolger von Cyrill Lakra

Dem scheidenden **Generalsekretär** der indischen Gossner



Kirche, **Cyrill Lakra** (rechts), hat Direktor **Dr. Ulrich Schöntube** in einer Grußbotschaft zum Abschied herzlich für sein Engagement gedankt. Nicht nur in der Gossner Kirche habe Lakra vieles bewirken und bewegen können, auch um die Partnerschaft zur Gossner Mission habe er sich verdient gemacht. Zum Nachfolger **Cyrill Lakras** hat das „Central Council“ der Gossner Kirche den 63-jährigen früheren Regierungsbeamten **Nowel Jojowar** gewählt.



Weggespült, weggeschwemmt,

Indien kämpft um Investoren, die Adivasi kämpfen um ihr Land, die Regierung kämpft um Aufmerksamkeit

Text: GERD HERZOG

Den Adivasi in Orissa droht die Vertreibung von ihrem Land, berichtet Pater Singh. Das ist nicht neu. Seit Jahrhunderten werden die indischen Ureinwohner überall ihres Landes beraubt. Ein koreanischer Stahlkonzern, Posco, plant nun ein neues Stahlwerk, einen Hafen und den Abbau von Eisenerz in dem Bundesstaat. Die Regierung von Orissa unternimmt alles, die Bedingungen des ausländischen Investors zu erfüllen.

Konflikte um solche Investoren in Orissa gab es schon einige in den letzten Jahren; beispielsweise um die Alumi-

niumraffinerie des britischen Konzerns Vedanta. Neu ist die Dimension der Pläne von Posco. Die Sprecher des Konzerns behaupten, dass ungefähr 400 Familien umgesiedelt werden müssten. Allein das wären schon einige Tausend Menschen, die aus ihrer Heimat vertrieben und ihrer Lebensgrundlage beraubt würden. Aber, so Pater Singh, die betreffenden Dörfer zählen – nach dem Zensus von 2001 – über 3300 Haushalte. Damit wären 22.000 Männer, Frauen und Kinder von der Vertreibung bedroht. Alleine für die ersten Baumaßnahmen sollen 8000 Adivasi von ihrem Land vertrieben werden.

Betroffen seien gerade Angehörige der am wenigsten entwickelten Stämme, so Pater Singh. Sie würden, in seinen Worten, wegspült, weggeschwemmt, fortgerissen.

Noch ist die öffentliche Aufmerksamkeit außerhalb Indiens sehr gering, der Fall Posco nahezu unbekannt, sagt Pater Singh. Um dies zu ändern, sprach der Direktor der „Diocesan Social Service Society“ der katholischen Erzdiözese Cuttack-Bhubaneswar im indischen Bundesstaat Orissa zu den Mitgliedern der Adivasi-Koordination Deutschland e.V. Der Verein hatte im Juni nach Berlin eingeladen; Gastgeber war die Gossner Mission. Sie ist Mitglied des Vereins, der seit 1993, dem UN-Jahr der indigenen Völker, für die Wahrung der Rechte der indischen Ureinwohner arbeitet. Im Fall von Posco ist die Gossner Kirche zwar weniger betroffen, doch sehen sich Adivasi-Koordination und Gossner Mission grundsätzlich an der Seite der Adivasi. Zudem steht das Beispiel

Dollar in sein neues Stahlwerk in Orissa investieren. Damit wäre dies die größte ausländische Direktinvestition seit der Öffnung Indiens zu Beginn der neunziger Jahre.

Entwicklungsland, Schwellenland, Supermacht von morgen: Indien verändert sich schnell. Aber China, der asiatische Rivale, verändert sich noch schneller. Indien fällt zurück, die Aufregung unter den indischen Eliten ist groß. Maßstab sind die ausländischen Direktinvestitionen und damit das Vertrauen der Investoren: Posco ist zurzeit der wichtigste. Der koreanische Stahlkonzern stieg, unterstützt vom koreanischen Staat, in den letzten Jahren zum viertgrößten Stahlproduzenten der Welt auf. Die ersten Absichtserklärungen unterzeichneten Posco und die Regierung von Orissa im Jahr 2005. Seitdem folgten 40 weitere, und zu Beginn dieses Jahres gab die indische Zentralregierung grünes Licht für das gesamte Projekt. Neben dem Stahlwerk plant Posco einen firmeneigenen Hafen, 90 Kilometer Bahnlinie, Autobahnen und alles andere, was man für die Ausbeutung und Verarbeitung der Eisenerze Orissas braucht.

Es ist eine bittere Ironie der Geschichte, dass die Adivasi, nachdem sie über Jahrhunderte in entlegene Regionen abgedrängt wurden, nun auf solchen Rohstoffschätzen leben. Wie Posco behauptet, werden für das Projekt 177 Hektar privates Land gebraucht. Das wären immerhin 248 Fußballfelder. Aber das ist ein Rosstäuschertrick, der nur mit Hilfe der Regierung von Orissa gelingt. Sie erkennt weitere 1443 Hektar nicht als privat bewirtschaftetes Waldland an. In der Realität, sagt Pater Singh, bewirtschaften Adivasifamilien seit Generationen dieses Land mit Betelnusspalmen und Cashewbäumen. Die Regierung von Orissa weiß, dass dieses Land seit einigen Jahren durch den „Recognition of Forest Rights Act“ (FRA) geschützt wird, einem Gesetz aus dem Jahr 2006.

Mit diesem Gesetz werden angestammte Lebensräume der Adivasi geschützt und Besitzrechte anerkannt.

Die Adivasi leben nicht nur in den Wäldern, sie leben auch von den Wäldern. (Foto: Dieter Hecker)

Pater Singh wirbt in Deutschland um Aufmerksamkeit für die Vorgänge in Indien. (Foto: Gerd Herzog)

fortgerissen

Land und Pater Singh



Posco stellvertretend für andere ähnlich gelagerte Fälle.

Denn neu ist auch die wirtschaftliche Dimension. Posco will 13 Milliarden US-

Legal sind Enteignungen demnach nur noch in wenigen Ausnahmefällen möglich – und auch dann nur mit Zustimmung der Dorfparlamente (Gram Sabha). Zwei betroffene Dörfer, Dhin-



Posco-Zentrale in Korea. (Foto: Scott Morris, creative commons/by/nc)

kia und Gobindpur, haben schon erklärt, dass sie der Übernahme ihres Waldlandes keinesfalls zustimmen. Doch unter Verletzung des FRA und der Rechte der Dorfversammlungen beschloss der indische Minister für Umweltfragen, Enteignungen zugunsten von Posco dennoch für Rechtens zu erklären. Daraufhin begann die Regierung von Orissa im Juli 2010, Land gegen geringe Entschädigungen zu enteignen. Die Verantwortlichen behaupteten, dass alle Empfänger freiwillig auf ihr Land verzichteten. Mindestens ein Bauer beging Selbstmord, als seine Betelnusspalmen gerodet wurden...

Es leben sehr viele Menschen in den Wäldern. Und sie leben nicht nur in den Wäldern, sie leben auch von den Wäldern. Sie bauen unter anderem Betelnüsse an, die in Asien als Wachmacher sehr ge-

fragt sind. Betelnusspalmen bieten den Bauern auf kleinen Stücken Land ein festes und angemessenes Einkommen. Im Schatten des Waldes gedeihen die Pflanzen, deren Kultivierung viel Handarbeit erfordert. So leben nicht nur Familien, sondern auch Tagelöhner besser

als in anderen Gegenden Orissas. Niemand muss hungern. Die Menschen haben somit gute Gründe, sich gegen die Zerstörung ihrer Lebensgrundlage zu wehren. Seit der Entscheidung der indischen Regierung, mit den Enteignungen zu beginnen, protestieren die Menschen. Ganze Dorfgemeinschaften gehen auf die Straße und besetzen ihr Land, um die Bagger zu stoppen. Darunter der achtjährige Rakesh Bardham, der mit seinen Eltern gegen Posco demonstriert. „Wenn sie uns unser Land nehmen, nehmen sie uns alles. Dann haben wir kein Essen mehr, keine Kleidung und keine Bildung“, sagt er.

Die Proteste seien ein Warnzeichen, dass viele Inder ausländischen Investoren zunehmend feindlich gegenüberstehen, kommentierte die Nachrichtenagentur Reuters. Korrupte Politiker und Geschäftsleute seien die einzigen Profiteure dieser Enteignungen - nicht Bauern, Fischer und Arbeiter. „Wir werden unser Land unter keinen Umständen aufgeben, egal wie viel Druck die Regierung macht“, zitiert Reuters einen Betelnussbauern. Der Ausgang der Proteste werde bei in- und ausländischen Investoren sehr genau beobachtet. Wie werden die Beziehungen zwischen den Investoren, der Regierung und den betroffenen Menschen in Indien in Zukunft aussehen?

Wochenlang blockierten Frauen und Kinder wie Rakesh Polizeistationen. Zunächst mit Erfolg: die Regierung von Orissa setzte im Juni dieses Jahres

„Wenn sie uns unser Land nehmen, nehmen sie uns alles. Dann haben wir kein Essen mehr, keine Kleidung und keine Bildung.“

Rakesh Bardham (8), Orissa

die Vertreibungen zunächst aus. Aber wie der indische Journalist Mahtab Alam

schreibt, gingen schon im Juli 300 Polizisten im Dorf Nuagaon gegen Frauen vor, die auf friedliche Weise protestierten. „Es ist zur Routine geworden, dass die Regierung mit Gewalt gegen Dorfbewohner vorgeht, die sich dem Projekt widersetzen“, berichtet er.

i

Buchhinweis: Verraten und Verkauft in Rourkela. Zeitzeugen berichten von der Enteignung durch das deutsch-indische Stahlwerkprojekt Rourkela. Eine Studie von Martina Claus und Sebastian Hartig, hrsg. von der Adivasi-Koordination in Deutschland e.V., Draupadi Verlag: Heidelberg 2011. 122 Seiten, 12 Euro.



auch heute noch profitabel. An seinem Standort mitten im Dschungel entstand nach und nach eine Stadt, die heute fast eine Viertelmillion Einwohner hat. Viele haben profitiert. Bezahlt haben die Adivasi. Sie wurden enteignet, umgesiedelt und ohne jede Unterstützung ihrem Schicksal überlassen – trotz vieler Versprechungen. Bis heute hat sich daran nichts geändert, wie Dieter Hecker in der Gossner-Info 2/2010 schreibt.

Die Adivasi-Koordination hat jüngst eine Studie über Rourkela veröffentlicht: Ganze Dorfgemeinschaften seien damals ohne eigenes Zutun von einer auskömmlichen Existenz ins völlige Ungewisse gestürzt worden. Versprechen der Regierung wurden nie eingelöst. Weder erhielten die Adivasi Arbeitsplätze im Werk, noch versorgte man die neuen Dörfer mit Wasser, Strom und Straßen. Auch Posco errichtet seit einigen Jahren Übergangslager. Mahtab Alam hat unlängst eines von ihnen besucht: Dort leben 53 Familien, die aus dem Dorf Nuagaon umgesiedelt wurden. Seit fünf Jahren wohnen sie hier; ebenso lange fehlen ihnen die einfachsten Dinge zum Leben. Die Jungen wie die Älteren haben keine Arbeit, alle warten sie auf die versprochenen Entschädigungen. Wer also sollte noch freiwillig sein Land aufgeben?

Es sei nicht Sache von Menschenrechtsorganisationen, einer Regierung diese oder jene Wirtschaftspolitik vorzuschreiben, so Dr. Michael Gottlob. Er ist Indienkoordinator von Amnesty International Deutschland. Aber wenn die indische Regierung die Beschlüsse anerkenne, mit denen die Vereinten Nationen die Rechte von Ureinwohnern schütze, müsse sie ihre Politik auch an diesen Beschlüssen messen lassen. Mittlerweile seien auch Konzerne wie Posco sehr um ein positives Image bemüht; nicht nur mehr nur in Umweltsondern auch in Menschenrechtsfragen. Pater Singh aber mahnt, genau hinzuschauen – auch wenn die Dinge so weit weg sind wie der Fall Posco. Schenken wir ihm Aufmerksamkeit. ■

Betelnusspalmen bieten den Bauern auf kleinen Stücken Land ein festes und angemessenes Einkommen.

(Foto: Jon Connell, creative commons/by/nc)

Warum wehren sich die Menschen so vehement, warum glauben sie weder den Versprechen von Posco noch den Versprechen der Regierung? Laut Posco entstehen zehntausende, ja hunderttausende Jobs in und um den Hafen. Die Menschen bekämen neue Behausungen mit Strom und Wasser, alles werde besser. Dass die Adivasi trotzdem an ihrem Land festhalten, liegt zum einen an der Bedeutung, die ihr Land für die Adivasi hat. Aber viele Adivasi werden sich auch an den Bau des Stahlwerks in Rourkela erinnern. Lange Zeit galt dieses Werk, errichtet mit deutscher Hilfe in den fünfziger Jahren, als ein Musterprojekt der Entwicklungszusammenarbeit. Günstig gelegen auf reichen Eisenerzvorkommen, arbeitet das Werk



Autor **Gerd Herzog** ist Mitarbeiter im Presse- und Öffentlichkeitsreferat

Die Bibel miteinander teilen

Neues Projekt: Gemeinden gesucht

Text: ULRICH SCHÖNTUBE

„Bible sharing – Bibel teilen“: So lautet ein neues Projekt, das die Basis der mündigen direkten Partnerschaft mit der Gossner Kirche verbreitern soll.

Vor fünf Jahren reiste ich zum ersten Mal in die Gossner Kirche. Dabei kam mir die große Aufgabe zu, zum Missionstag die Festpredigt zu halten. Ich wählte die Geschichte der Jünger von Emmaus (Lk 24.), um Mission als Weggemeinschaft zu beschreiben. Man kann die Geschichte schön aktualisieren: Zwei Jünger gingen von Jerusalem nach Emmaus, einer der Jünger ist ein Adivasi aus der Gossner Kirche, der andere ein Deutscher. Und sie besprechen sich über die Dinge, die sich zugetragen haben, Passion und Auferstehung. Sie sprechen – im Griechischen steht dort das Wort für Predigen – über ihr eigenes Leben im Licht von Kreuz und Auferstehung Jesu Christi. Sie sprechen über ihre Hoffnung und wie sie sich im Alltag bewähren muss. Keiner von den beiden ist auf diesem Weg einen Schritt voraus – weder der Jünger aus der Gossner Kirche noch der Jünger aus Deutschland.

Mir war damals nicht bewusst, dass diese Vision einer „Partnerschaft auf Augenhöhe“ gefährdet ist, permanent und auch strukturell. In den Gesprächen mit der Kirchenleitung der Gossner Kirche, aber auch mit Gemeindepfarrerinnen und -pfarrern und Gemeindegliedern kommen immer wieder Themen vor, in denen sich diese Gefährdung unserer Partnerschaft ausdrückt. Zusammen mit dem leitenden Bischof der

Gossner Kirche, Moderator Nelson Lakra, haben wir drei zentrale Bereiche identifiziert, die eine gemeinsame Herausforderung darstellen.

1 Obwohl wir von einer Partnerschaft auf Augenhöhe sprechen, leben wir auf unterschiedlichen Seiten einer globalisierten Welt. Während unsere Geschwister in der Gossner Kirche sehr oft mit den Nachteilen einer globalen Ressourcenausbeutung konfrontiert sind, leben unsere Gemeinden oft strukturell in reichen Zusammenhängen. Wie können wir in einer Partnerschaft auf Augenhöhe leben, wenn es Gewinner und Verlierer der Globalisierung in unserer Partnerschaft gibt? Warum kommt dies zwar Anteil nehmend in unseren partnerschaftlichen Dialogen vor, aber kaum als Klage?

2 Obwohl wir von einer Partnerschaft auf Augenhöhe sprechen, besteht seit der Unabhängigkeit der Gossner Kirche 1919 eine ungewollte finanzielle Abhängigkeit. Missionsdirektor Martin Seeberg schlug bereits vor 30 Jahren vor, jedes Jahr zehn Prozent weniger nach Indien zu überweisen. Immer noch sind bestimmte Bereiche der regulären kirchlichen Arbeit der Gossner Kirche ohne deutsche Zuschüsse nicht aufrecht zu erhalten. Wie können wir von einer gleichberechtigten Partnerschaft in Mission sprechen, wenn es eine dauerhafte Spender-Empfänger-Beziehung zwischen uns gibt?

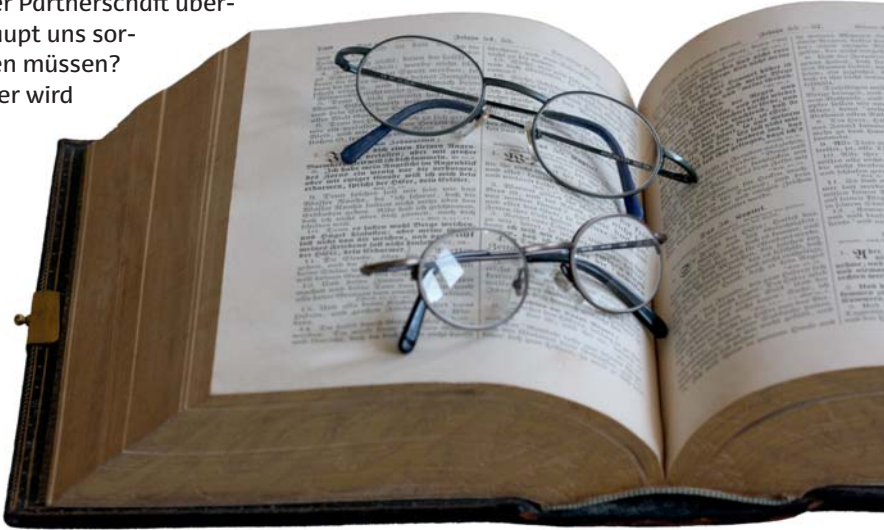
3 Schließlich kommt noch hinzu, dass wir uns um die Basis unserer Partnerschaft



Info-Flyer anfordern unter: Tel. 030-24344 5750 oder mail@gossner-mission.de

sorgen. Der Besuch der indischen Band „The Gossners“ in Deutschland machte noch einmal klar, dass wir verschiedene Generationen miteinander ins Gespräch bringen müssen. Wie wollen wir eine Partnerschaft auf Augenhöhe entwickeln, wenn wir um den Grundbestand der Partnerschaft überhaupt uns sorgen müssen? Wer wird

haben je drei Texte ausgewählt. Sie sollen von etwa zehn Partnergruppen nach der Methode des „Bibel Teilens“ meditiert werden. Diese Methode wurde in Südafrika entwickelt und ist besonders dazu geeignet, dass Gedanken und Gefühle der Gruppen



Unterschiedliche Perspektiven schaffen unterschiedliche Zugänge: Die neue Methode des „Bibel Teilens“ verspricht spannende Erfahrungen. (Foto: Gerd Herzog)

die Partnerschaft tragen in zehn oder in zwanzig Jahren?

Jede der hier angeführten Fragen deutet einen Horizont von Problemen an, über die es wert wäre, sich eingehend auszutauschen. In den Gesprächen mit Moderator Lakra und dem „German Committee“ der Gossner Kirche wurde deutlich, dass wir über solche Analysen in den Gremien hinaus stärker Basisgespräche suchen sollten, auch spirituelle Gespräche, in die wir mehr Partner auf beiden Seiten einbeziehen.

Wir wollen die Basis der mündigen direkten Partnerschaft verbreitern. Gemeinden und Gruppen sollen stärker miteinander in einen direkten Austausch treten. Um dies zu erreichen, hat uns das Evangelische Missionswerk in Südwestdeutschland gestattet, ein von ihm bereits realisiertes Projekt gemeinsamen Bibellesens anzuwenden und unseren Verhältnissen anzupassen: „Bibel teilen – Bible Sharing“.

Der Indienausschuss der Gossner Mission und das „German Comitee“

teilnehmer zur Sprache kommen. Nach dem Verlesen des Textes und einer Phase des Schweigens tauschen die Teilnehmenden zunächst ohne zu kommentieren aus, welche Worte ihnen im Gedächtnis geblieben sind. Im weiteren Verlauf des Gruppengesprächs werden Gründe dafür ausgetauscht. Am Schluss sollen die Ergebnisse in einem Brief bzw. einer E-Mail zusammengefasst und an die Partnergruppe in Indien bzw. Deutschland gesandt werden. Auf diese Weise entsteht eine ökumenische Gemeinschaft des Bibellesens; nicht nur dadurch, dass man zur selben Zeit dieselben Texte liest, sondern auch durch den Austausch über diese Texte.

So wollen wir die Weggemeinschaft als Geschwister von Emmaus vertiefen, verbreitern und die Partnerschaft angesichts der genannten Herausforderungen auf segensreiche Zukunft ausrichten. Zuguterletzt sei bemerkt: Wir suchen noch deutsche Emmauszünger! ■



Autor **Dr. Ulrich Schöntube** ist Direktor und Indienreferent der Gossner Mission.

Einsatz im Regen

Zum vierten Mal im Missionshospital Chaurjahari – Dank an Spender

Text und Foto: DR. ELKE MASCHER



Bitte beachten Sie auch unseren Spendenaufruf auf der Rückseite.

Mein vierter Einsatz im Missionshospital Chaurjahari! Und wieder zur Regenzeit. Das erschwert die Bedingungen, doch es ist wichtig, dass das kleine Krankenhaus-Team während des ganzen Jahres personell verstärkt wird. Die helfenden Ärzte aus aller Welt sowie natürlich die vielen Spenden gewährleisten, dass die Menschen in dieser armen Bergregion Hilfe finden.

Es schüttet fast jede Nacht und meist auch tagsüber wie aus Kübeln. So werde ich spätabends von einem sehr musikalischen Trommelkonzert auf dem Wellblechdach des Gästehauses in den Schlaf gewiegt. Tagsüber scheint dann gelegentlich die Sonne. Wenn sie dies tut, ist sie aber sehr aggressiv und

über 40 Grad heiß. Schon fast zwei Wochen bin ich jetzt hier in Chaurjahari, und die Zeit vergeht wie im Fluge. Zwei Monate werde ich dieses Mal bleiben.

Die Monsunregenfälle kamen in diesem Teil Nepals auch dieses Jahr sehr spät, so dass die Menschen immer noch mit dem Pflanzen des Reises beschäftigt sind. Dies hat zur Folge, dass weniger Patienten in unsere Ambulanz kommen. Trotzdem: Rund 30 Patienten behandle ich täglich in den viereinhalb Stunden Sprechstunde, und das ist nicht gerade wenig, zumal ich ja immer noch oftmals einen Übersetzer brauche und mein medizinisches Englisch auch nicht sehr routiniert ist.

Die Leidenschaft und Geduld der Menschen hier muss ich täglich

INFO

630 Patienten standen Schlange

Die Gossner Mission unterstützt das Missionshospital Chaurjahari in den Bergen Nepals seit drei Jahren. Zuletzt konnten wir dank der Unterstützung zahlreicher Spenderinnen und Spender im April 2011 u.a. ein mobiles **Gesundheits-Camp in den Bergen** unterstützen, bei dem rund 630 Patienten untersucht und kostenlos behandelt wurden. Zu solchen „Camps“ in schwer zugänglichen Regionen brechen regelmäßig kleine Teams aus Chaurjahari auf, um den oft Schwerkranken in den Bergen dringend nötige Hilfe zu bringen und sie in Fragen der Hygiene und der Vorsorge zu unterrichten.

Dil Bahadur Giri, Administrator des Hospitals, berichtet über den Einsatz im April: „Zum Gesundheits-

Camp in Thala mussten viele Kranke von ihren Angehörigen auf dem Rücken getragen werden. Behandelt wurden beispielsweise Hautkrankheiten, Zahninfektionen, Unterleibsbeschwerden, Lungenentzündungen, Knochenbrüche... Viele Patienten ertrugen ihre Erkrankungen geduldig, da sie nicht wussten, dass man ihr Leiden lindern kann; viele hatten noch nie einen Arzt gesehen. (...) Wir danken der Gossner Mission in Berlin, die diesen Einsatz finanzierte und es uns ermöglichte, den sehr armen Menschen in Thale zu helfen. Wir bitten euch, für uns zu beten, dass wir auch in Zukunft weitere Gesundheits-Camps durchführen können.“



Vollständiger Bericht zum Berg-Einsatz im April: <http://www.gossner-mission.de/media/FreemedeicalThala.pdf>



Das Missionshospital Chaurjahari ist Hilfe und Zufluchtsort für viele Patienten.

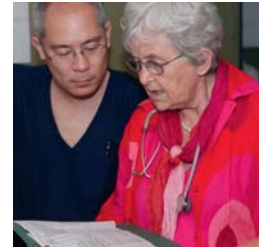
neu aus tiefstem Herzen bewundern! Die Station ist fast vollständig belegt. Darunter sind viele schwerstkranke Säuglinge und Kleinkinder, von denen drei trotz all unserer Bemühungen verstorben sind. Das ist nicht einfach und geht mir sehr nah!

Täglich kommen Kinder und Erwachsene mit meist recht komplizierten Knochenbrüchen, wenn sie vom ersten Stock der Häuser (ohne Geländer) oder von den Bäumen fallen, auf die sie gestiegen sind, um Zweige für die Ziegen zu schneiden. Da kaum jemand das Geld hat, um für eine erforderlich werdende Operation nach Kathmandu oder Nepalganj zu fliegen, sind wir alle sehr froh, dass bald auch Dr. Muri, der Orthopäde aus Japan, der auch letztes Jahr kurz hier war, für vier Wochen kommen wird. So kann er in dieser Zeit doch wenigstens einige Patienten operieren.

Wenn man in diesem Teil Nepals an einer Blinddarmentzündung erkrankt und diese möglicherweise schon perforiert (durchgebrochen) ist, bedeutet dies fast immer das sichere Todesurteil. Letzte Woche wurde eine allein-

stehende Witwe von den Dorfnachbarn ins Hospital gebracht, weil sie starke Bauchschmerzen, Fieber und seit einer Woche keinen Stuhlgang mehr hatte. Wir diagnostizierten einen paralytischen Ileus (Darmlähmung) und konnten mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln innerhalb von 24 Stunden keine Besserung ihres sehr kritischen Gesundheitszustandes bewirken. Da die Frau weder über Angehörige noch über Geld verfügte, blieb uns nur übrig, sie mit dem nächsten Flieger unter der Begleitung eines Nachbarn in das größere Hospital von Tansem in einem anderen Teil Nepals zu bringen.

Die hiesigen Kosten und den Transport übernahm der Wohltätigkeitsfonds unseres Hospitals, den ja auch die Gossner Mission immer wieder mit Spenden bestückt; die Kosten in Tansem übernahm das dortige Hospital. Die Patientin wurde gleich am nächsten Morgen operiert. Jetzt hoffen wir alle sehr, dass sie sich erholt. Wie gut haben wir es doch in Deutschland! ■



Autorin **Dr. Elke Mascher** ist Ärztin im Ruhestand und hält sich zurzeit im Auftrag der Gossner Mission zu ihrem vierten Einsatz in Nepal auf.



Wem gehört das Land?

Bauern in Naluyanda kämpfen um ihre Rechte

Text: DR. VOLKER WAFFENSCHMIDT

Dass ausländische Investoren in Entwicklungsländern in großem Stil Land billig aufkaufen oder pachten, um dort für ihren heimischen Bedarf Nahrungsmittel oder nachwachsende Rohstoffe anzubauen, das geht seit vielen Jahren durch die Presse. „Land grabbing“ ist das Schlagwort. Ein Problem, das es auch in Sambia und auch in der Gossner-Projektregion Naluyanda gibt.

In vielen Entwicklungsländern zeigen sich bisher besonders aggressiv Unternehmen aus Fernost, allen voran chinesische, und aus den arabischen Staaten. Einer der spektakulärsten Coups war wohl der Versuch des südkoreanischen Konzerns Daewoo im Jahre 2008, eine Fläche von der Größe Belgiens auf Madagaskar zu pachten – die Hälfte der landwirtschaftlich ge-

nutzten Fläche der Insel. Es blieb beim Versuch; dank vieler vehementer Proteste gegen diese Form neokolonialer Landnahme.

Dabei könnten solche Investitionen durchaus von Vorteil für ein Land sein. Investoren schaffen Arbeitsplätze, bringen Entwicklungen in der Infrastruktur, transferieren Know-how. Aber grau ist alle Theorie. Negativ zu Buche schlagen meist andere Faktoren: die Verdrängung der einheimischen Nahrungsmittelproduktion, die nachhaltige Auslaugung der Böden durch Monokulturen, die Vertreibung von Kleinbauern von ihren angestammten Feldern. Die wenigen, meist schlecht bezahlten Arbeitsplätze, die dabei entstehen mögen, wiegen die vielen zerstörten Existenzen bei weitem nicht auf.

Verlässliche Zahlen zum Phänomen „Land grabbing“ in Sambia sind schwer

Patrick Chunder mit seiner Familie in der Region Naluyanda: Er befürchtet, dass mit dem Näherrücken der Hauptstadt sich die Zahl der Autos stark erhöhen und damit die Schadstoffe zunehmen werden.

INTERVIEW 1

„Wovon sollen unsere Kinder später leben?“

Herr Chunder, Sie sind Vater von vier Kindern und besitzen zwei Hektar Land, auf denen Sie Mais und Gemüse anpflanzen. Merken Sie auch hier im Gebiet von Naluyanda, wie sich die Hauptstadt immer stärker ausdehnt?

Patrick Chunder: Ja. Man sieht immer wieder, dass Leute aus Lusaka in unser Gebiet kommen und sich für Land interessieren.

Was sind Ihrer Meinung nach Vorteile dieser Entwicklung?

Patrick Chunder: Das Land wird wertvoller. Es wird mehr Schulen geben; Straßen und Krankenhäuser werden gebaut.

Was sind für Sie persönliche Nachteile?

Patrick Chunder: Viele Autos und damit verbundener Lärm und Schadstoffe. Zudem wird Land zunehmend teurer. Daher ist es wichtig, dass nicht voreilig Land verkauft wird. Besser wäre es, wenn Landbesitzer ihr Land vermieten bzw. verpachten würden. Andernfalls stehen unsere Kinder und Kindeskinde später ohne Land da und ohne finanzielle Mittel, um das nun teure Land zu kaufen. Wovon sollen sie dann leben?

Das Interview führten die beiden „weltwärts“-Freiwilligen Marie Gerlach und Patrick Anderer.

INTERVIEW 2

„Gott gab mir die Weisheit, um mein Land zu kämpfen“

Herr Chibamba, vielen Dank für Ihre Bereitschaft, mit uns über den drohenden Verlust Ihres Farmlandes zu sprechen.

Joe Chibamba: Land und Nutzung von Land – das ist für uns wirklich ein großes Problem. Ich bin 41 Jahre alt, bin verheiratet und habe zwei Söhne und eine Tochter. Seit der Trennung von ihrem Mann, der nach Simbabwe ging, lebt auch meine Mutter in meinem Haushalt. Ich bin ein leidenschaftlicher Farmer. Zusätzlich arbeite ich als Reinigungskraft, um den Lebensunterhalt meiner Familie bestreiten zu können.

Wie und wann haben Sie davon erfahren, dass Ihr Land, auf dem Sie leben, verkauft werden soll?

Joe Chibamba: Ich habe diese Erfahrung nun schon zum zweiten Mal gemacht. Mein Onkel hat 1961 meinen Eltern in seiner Eigenschaft als „Village Headman“ Land überlassen, dieses aber später verkauft und uns stattdessen ein anderes Stück Land gegeben. Das ist das Land, auf dem ich jetzt seit mehr als zehn Jahren mit meiner Familie lebe. Es sind drei bis vier Hektar, auf denen ich alles anbaue, was wir zum Leben brauchen.

Wie kam es dazu, dass auch dieses Stück Land veräußert werden sollte?

Joe Chibamba: Anfang Oktober 2010 erzählte mir eines Abends mein Sohn, dass er Leute gesehen habe, die unser Grundstück besichtigt hätten. Es waren, wie sich später herausstellte, mein Onkel, der „Village Headman“, und ein Muzungu (Bezeichnung für Weiße, Anmerkung der Red.). Mein Onkel sagte mir folgendes: „Ich habe das Land wieder

zurückgenommen. Verlasse das Grundstück und gehe, wohin du willst.“ Aber ich war überzeugt, das Recht auf meiner Seite zu haben und wandte mich daher an die „Chieftainess“. (Die Region hat zurzeit einen weiblichen Chief, die Red.). Beim Verhandlungstermin bestätigte mein Onkel, dass ich seit vierzehn Jahren auf dem Grundstück lebe und es bewirtschafte. Daraufhin entschied die Chieftainess zu meinen Gunsten. Diese Entscheidung wurde in einem Dokument festgehalten. Sollten die Kaufinteressenten noch einmal auftauchen, so die Chieftainess, sollte ich mich mit diesem Dokument an die Polizei wenden. Abschließend riet sie mir, das Land zu kaufen. Denn die Hauptstadt Lusaka werde sich schnell weiter ausdehnen; weitere Investoren werden kommen, und dann werde den Einzelnen letztlich nur noch der beglaubigte Kauf des Landes helfen und Sicherheit bieten.

Wären Sie denn in der Lage, das Land zu erwerben?

Joe Chibamba: Nein. Der Erwerb des Grundstücks würde mich zehn Millionen Kwacha (1700 Euro) kosten, die ich aber nicht habe. Ich will das Land jedoch unbedingt für meine Söhne halten. Gott gab mir bisher die Weisheit, um mein Land zu kämpfen. Andere in derselben Situation sind gegangen. Dabei waren sie sich weder der Möglichkeit bewusst, sich an die Chieftainess zu wenden, noch kannten sie den Wert ihres Landes. Die Vermittlung entsprechender Informationen ist daher das erste, was passieren muss.

Das Interview führten Dr. Wolfgang Bohleber und Eva Schindling, Gossner Mission, Lusaka.



zu erhalten. Es gibt eine Anfrage aus China, zwei Millionen Hektar Land für die Biodiesel-Produktion zu pachten. Ob dafür landwirtschaftlich genutzte Fläche umgewidmet wird, also Kleinbauern von ihrem Land vertrieben werden, oder ob Wald gerodet werden

müsste – für die Bevölkerung dürfte am Ende jedenfalls nicht viel Gutes dabei herauskommen.

Wie aber ist es überhaupt möglich, dass Land in Sambia offenbar so leicht zu haben ist? Wem gehört das Land? Dazu bedarf es eines kurzen Blickes in



Der Mitarbeiter der Gossner Mission in Lusaka, Dr. Wolfgang Bohleber, im Gespräch mit Menschen in Naluyanda.

die jüngere Geschichte Sambias. Seit jeher galt der Grundsatz: Man „besaß“ kein Land, man pachtete es auch nicht. Land hatte keinen Preis. Land war Allgemeingut. Aber es gab klare Regeln, wer sich wo niederlassen und Land bebauen durfte. Das klärte jeweils der „Chief“ einer Region. Er teilte Land je nach Bedarf zu. Auf diese Zuteilung konnten sich die Menschen in den Dörfern verlassen. So lange sie ihr Land bebauten, waren sie sicher, dass ihnen niemand dieses Land streitig machen würde.

Dieses System fanden die Briten vor, als sie als neue Herren ins Land kamen, und sie ließen es auch weitgehend bestehen. Nur die Gebiete, die ihnen die wertvollsten waren, nämlich entlang der Hauptverkehrswege in den Kupfer- und Industriegürtel im Norden Sambias, nahmen sie als Besitz für die Krone in Anspruch. Heute gehört das gesamte Land formal dem Präsidenten, faktisch aber verwalten nach wie vor die Chiefs ihre Gebiete nach traditionellem Recht. Nur der kleinere Teil, etwa sechs Prozent der Gesamtfläche Sambias, das ehemalige Kronland, befindet sich unter unmittelbarer staatlicher Kontrolle.

Seit 1995 ist es nun auch möglich, traditionell verwaltetes Land in Erbpachtland (99 Jahre) umzuwandeln.

Das bedarf des Einverständnisses des Chiefs, wird aber meist von den „Village Headmen“, den Dorfchefs, entschieden. Hat also jemand ein Auge auf ein bestimmtes Stück Land geworfen, so wird er gut daran tun, den Headman zu überzeugen. Geld ist da oft ein sehr überzeugendes Argument. Und Geld haben nicht nur ausländische Großinvestoren, sondern auch inländische Eliten, neureiche Sambier, die in Lusaka zu Geld gekommen sind und nun zum Beispiel ins benachbarte Naluyanda vor den Toren der Hauptstadt drängen.

Es ist nicht einfach für den mittellosen, meist auch uninformierten Kleinbauern, sein garantiertes, traditionelles Recht gegen diese einflussreichen „Investoren“ durchzusetzen. Die sambische Gesellschaft ist noch immer stark hierarchisch geprägt, obrigkeitshörig. Wer einmal erlebt hat, wie sich erwachsene Menschen vor dem Chief erniedrigen, niederknien, sich ihm kriechend nähern, der ahnt, wie lang der Weg zum aufrechten Gang ist. Und wie notwendig der Aufbau einer starken, selbstbewussten Zivilgesellschaft. ■



Autor **Dr. Volker Waffenschmidt** ist Mitarbeiter im Sambia-Referat der Gossner Mission.

Der Treue Gottes gewiss

Nachruf auf Dr. Klaus von Stieglitz

Von DR. ULRICH SCHÖNTUBE

Jeder, der Klaus von Stieglitz persönlich kannte, wird eine Geschichte von ihm zu erzählen haben. So möchte ich „meine“ Geschichte als Nachruf erzählen, wohl wissend, dass die Würdigung seiner Person gar nicht gelingen kann. Sie liegt – Gott sei Dank – nicht in Menschenhand. Klaus von Stieglitz, Ehrenkurator der Gossner Mission, ist am 27. Juni verstorben.

Als ich vor fünf Jahren das erste Mal in Dresden hinauf auf den Weißen Hirsch in die Angelikastraße fuhr, war es ein sommerlicher Morgen. Klaus und Luitgart von Stieglitz standen vor der Tür ihres Hauses. Sie hielten ein Transparent, auf dem in großen Lettern der Gruß aus der Gossner Kirche stand: Jesu sahai – Jesus hilft. Nach dieser fröhlichen Begrüßung nahmen wir im Wohnzimmer Platz und begannen das Gespräch – der Beginn einer Theologischen Werkstatt, zu der wir noch mehrmals zusammen kommen sollten. Er erzählt von seinem Leben.

Es ist das Haus, in das er einkehrt, als seine Einheit während des Krieges, über Dresden kommend, verlegt wurde. Man trinkt Sekt - nicht wissend, ob es ein Wiedersehen gibt.

Es ist das Haus, in das der Briefträger die Nachricht vom Tod seines einzigen Bruders bringt. Er war in Stalingrad gefallen. Klaus spielt spontan auf dem Klavier „Ein feste Burg ist unser Gott“. Das klingt nach einem starken Glauben. Zugleich erzählt er, wie sehr er dabei rückblickend über seinen Taufspruch nachdenkt: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen

(Röm. 8,28).“ Er fragt: „Kann das Grauen zum Besten dienen?“

Es ist das Haus, das er verlässt zum Studium in Bethel und in das er erst nach der Wende zurückkehrt. Er wollte Versöhnung leben. Überall, selbst auf der Toilette, kleben polnische Vokabeln und Redewendungen. Es gibt regen Kontakt zu den Schwestern und Brüdern jenseits der Oder.

Es ist das Haus, in dem ich mich bei einem Besuch traue, ein geistliches Gedicht zu sagen. Es war flach. Er schickt mir später sein „Abschied und Aufbruch“. Es ist kurz nach dem Krieg entstanden. Er war noch Student. Darin die Zeilen:

„Du wollest dich vergebend zu uns neigen,
/dich als Herr in deiner Schöpfung zeigen.

Wir waren untreu. Doch du hältst den Bund./Heiß Du mich reden, Herr, heiß du mich schweigen.

All meine Red/Sei ein Gebet./Zu dir.
Denn du bis Ziel und Grund.“

Wie ähnlich sind die Worte zu dem jungen Kaplan Johannes Goßner! Als ihn 1797 seine Freunde besuchen, sagt er in selbstquälenden Gesprächen: „Man ist halt so untreu.“ Darauf sein Freund: „Ja, der Herr muss treu sein. Ja, der Herr selbst.“ 150 Jahre später dichtet Klaus von Stieglitz: „Wir waren untreu. Doch du hältst den Bund.“ Und kommentiert: „Hier ist in meinem Leben vorgezeichnet, was ich dann später bei Goßner wiederfand.“

Es ist das Haus, in das ökumenische Gäste oft und gern einkehren. Die Treue



Texte sind entnommen aus:
- Persönlichen Briefen
- Friedrich Schorlemmer (Hg.), Mein Bibeltext, Klaus von Stieglitz, S.213-216
- Friedrich Samuel Rothenberg, Lob aus der Tiefe, Göttingen 1947, S.34f.
- Klaus v. Stieglitz, Gottes Barmherzigkeit hat noch kein Ende – Dank an Vater Goßner, in: Ulrich Schöntube (Hg.), Zwischen Wort und Tat, Erlangen 2009

Gottes war das große Lebensthema von Klaus und Luitgard von Stieglitz. Ihre „Lehrmeister“ waren Christen aus Übersee, die er als Präses der Vereinten Evangelischen Mission und als Kurator der Gossner Mission besuchen und oft bei sich daheim als Gast begrüßen durfte. „Hier begegneten wir Menschen, die Gott so liebten, dass sie an die Seite der Armen, in den Kampf um Freiheit von Fremdherrschaft, in den riskanten Kampf um die Freiheit für die Bewahrung der Menschenwürde geführt wurden. Und alles, was ihnen an Erfahrung-

uns, ist die Kehrseite des Christus in uns. „Wir sollten diese Einheit hüten. Denn wenn man den Christus in uns von dem Christus für uns löst, sind viele Interpretationen möglich, die eigentlich Instrumentalisierungen sind.“ Hoffentlich bleiben wir hinter dem Lehrmeister in Zukunft nicht zurück!

Es ist das Haus, aus dem Briefe zu fast jeder Kuratoriumssitzung gingen. Es ist das Haus, aus dem er anrief, gern sich meldend: „Hallo, hier ist der alte Klaus aus Dresden“, oder besonders heiter: „Hier ist der alte Knacker aus



Eine der letzten gemeinsamen Begegnungen: Klaus und Luitgard von Stieglitz mit Dr. Ulrich Schöntube bei der Jubiläumstagung in Meißen. Rechts Manish Ekka, Musikstudent aus der indischen Gossner Kirche, um den sich Klaus von Stieglitz bis zum Schluss in Dresden gekümmert hatte. (Foto: Jutta Klimmt)

gen, an Leiden, an Isolierung widerfuhr, erwies sich ihnen als das Beste. Ihr Glaube und ihre Liebe zu Gott wuchsen. Wir lernten von ihnen, blieben aber weit hinter unseren Lehrmeistern zurück.“

Es ist das Haus, in dem wir über das Erbe der Erweckungstheologie und seine Bedeutung für uns nachdachten. Hier haben wir das Buch zum 150. Todestag Johannes Evangelista Goßners entworfen. Auch hat er mitgedacht für den bald erscheinenden Band zum Jubiläum der Gossner Mission. Ich habe von ihm die christologische Tiefe und Lebendigkeit Goßners kennengelernt. Soziales Engagement, der Christus für

Dresden.“ Alle Zeit fröhlich, der Treue Gottes gewiss! Stets wusste er die Namen unserer Kinder und die letzten Ereignisse in unserer Familie.

Es ist das Haus, in dem er nun fehlen wird und von dem aus er im Kreis seiner Familie seine letzte Reise antreten durfte. Kurz hatten wir uns noch gesehen beim Kirchentag und zu unserer Jubiläumstagung in Meißen. Zu kurz! Er schrieb: „Schmerzen und Verluste können kommen. Mein Test steht noch aus. Wir vertrauen uns Christus an, der auch durch dieses Wort spricht und wirkt.“

„Denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ ■

Ein Leben mit Humor und Gottvertrauen

Zum Tod von Schwester Ilse Martin

Von JUTTA KLIMMT

Vor knapp einem Jahr erst war sie umgezogen: von Berlin zurück ins Erzgebirge; zurück in ihre Heimat. So schloss sich für sie der Kreis nach langer Zeit. Doch die wiedergefundene Nähe zu ihrer Familie konnte sie nicht mehr lange genießen: Ilse Martin, in der Gossner Mission als „Sister Ilse“ geliebt und geschätzt, starb am 25. Juli im Alter von 91 Jahren nach einem reichen und gesegneten Leben.

Vor wenigen Monaten noch war ihr eine besondere Ehre zuteil geworden: Die indische Gossner Kirche kündigte an, das Dschungelkrankenhaus Amgaon im Bundesstaat Orissa in „Sister-Ilse-Martin-Hospital“ umzubenennen.

Und ihre Reaktion darauf? „Das wäre ja nun wirklich nicht nötig gewesen!“, nahm Schwester Ilse die Nachricht am Telefon ungerührt entgegen. „Andere haben dort ebenso viel gearbeitet und haben ebenso große Verdienste erworben wie ich. Nein, da hätte man mich mal vorher fragen sollen...“

Eine überraschende Reaktion? Nicht für Schwester Ilse. Resolut war sie, humorvoll, zupackend, selbstbewusst. Und in Bezug auf ihre Arbeit in Amgaon zu nüchterner Betrachtung fähig, aber auch nicht bereit, ihr Licht unter den Scheffel zu stellen.

Der Weg der jungen Ilse Martin beginnt in Stollberg im Erzgebirge. Das



Leben dort, die kleine Stadt – das ist ihr zu eng. Sie will raus, am liebsten raus aus Deutschland. Nach Afrika. Aber das ist schwierig für eine junge Frau in dieser Zeit. Dann bricht der Krieg aus. Und nun? Sie geht nach Berlin, findet eine Stelle im Elisabeth-Krankenhaus und lernt Missionsdirektor Lokies kennen. Es folgen Bibelschule, Missionscollege und Hebammenausbildung in England.

Und 1953 schließlich hält sie das ersehnte Visum in Händen! Nicht für Afrika, aber für Indien.

Die weitere Geschichte ist oft erzählt worden. Niemand ist da, als sie mit ihren zwei Koffern und fünf Kisten voller Medikamente und Arbeitsmaterialien nach wochenlanger Reise an einem Bahnhof in der Nähe Ran-

chis ankommt. Niemand holt sie ab, und niemand am Bahnhof spricht auch nur ein Wort Englisch. Und das ist nur der Beginn all der Schwierigkeiten und Hindernisse, die auf sie warten. Für das Krankenhaus, ihren Arbeitsplatz, gibt es noch keine Baugenehmigung, und es soll in Orissa entstehen, mitten im Dschungel und in einer Region, für die sie nach Hindi nun auch noch den Oriya-Dialekt lernen muss. Manche(r) wäre da verzweifelt und in Trä-



Immer herzlich und direkt: Schwester Ilse Martin.



wegs: bei 40 Grad im Schatten ebenso wie im dicksten Monsunregen, todmüde und völlig durchnässt. Trotzdem: Sie selbst wird nie ernsthaft krank in dieser Zeit. Das hat sie Gottes Hilfe zu verdanken, wie sie immer betont. „Die Menschen haben mich gebraucht, und so hat Gott mich beschützt.“ Für Schwester Ilse ist das klar und einfach. Sie denkt nicht an sich selbst, ist immer bereit, anderen zu helfen. „Deswegen bin ich ja auch dort hingefahren...“ Die Sätze kommen schnell, mit Augenzwinkern und ironischem Unterton. Schwester Ilse eben, wie wir sie in Erinnerung behalten werden.

Die Zeit in Amgaon ist lange vorbei. 1967 schon wird die erfahrene Krankenschwester gebeten, eine andere, ähnliche Aufgabe in Takarma zu übernehmen; 1975 kehrt sie nach Deutschland zurück. (Vier Jahre vorher bereits, 1971, erhält sie für ihr großes Engagement das Bundesverdienstkreuz.) Obwohl also ihre Amgaon-Jahre eigentlich so lange gar nicht waren, obwohl Ärzte und andere Schwestern nach Orissa kamen und mit ihr arbeiteten, bzw. später ihre Arbeit fortführten: Der Name Amgaon wird mit Schwester Ilse untrennbar verbunden bleiben.

Sie selbst konnte auch im hohen Alter ohne Sentimentalität oder nostalgische Gefühle nach Amgaon zurückblicken. Zwar galt ihre erste Frage bei jedem Besuch in unserer Dienststelle oder am Telefon dem kleinen Krankenhaus („Haben Sie etwas aus Amgaon gehört?“), aber ganz nüchtern bewertete sie die Entwicklung dort und verschloss auch nicht die Augen vor den Fehlern, die in jüngster Zeit gemacht wurden. Wenn sich die Situation in Amgaon nicht bessere, so sagte sie, dann müsse die Gossner Kirche eben einen anderen Träger suchen. Punktum.

Wir werden Schwester Ilse vermissen. Ihre Anrufe. Ihre Resolutheit, ihren Humor, ihre Direktheit. Wir sind dankbar, dass wir sie kennen lernen dürfen. ■

nen ausgebrochen. Aber nicht Ilse Martin.

In Amgaon ist sie auf sich allein gestellt, solange noch kein Arzt vor Ort ist. Und vieles, was sie im deutschen Krankenhaus gelernt hat, kann sie hier erst mal über Bord werfen. Die hygienischen Verhältnisse sind nicht vergleichbar; die Krankheiten auch nicht: Malaria, Lepra, Tbc, Schlangenbisse, Bärenhiebe. Und, vor allem, die Menschen sind anders, mit ihren Ansprüchen, Gewohnheiten, ihren Lebensbedingungen. Früh in den ersten Morgenstunden stehen die Patienten vor ihrer Tür schon Schlange; tagsüber muss sie sich um die Bettlägerigen und um Pflegekinder kümmern; nachts wird sie zu Entbindungen in die Dörfer gerufen und muss sie Berichte in die Heimat schreiben. „Zeit für Heimweh gab's da nicht; und das war sicher gut so“, wird Schwester Ilse später sagen.

Auch an anderes muss sie sich gewöhnen. Dass die Kranken sie erst aufsuchen, wenn der traditionelle Heiler nicht mehr weiter weiß; dass die Familien der Patienten wochenlang auf dem Hospitalgelände lagern und kochen und warten; dass sie nachts zu Gebärenden gerufen wird, die auf verschmutzten Matten liegen, in Hütten voller Rauch und Hühnerdreck.

In der ersten Zeit ist sie zu Fuß oder mit dem Fahrrad in den Dörfern unter-

So ist sie in die Gossner-Geschichte eingegangen: Schwester Ilse auf der Lambretta, die sie in den späteren Amgaon-Jahren zu ihren Patienten brachte.



Jutta Klimmt ist Presse- und Öffentlichkeitsreferentin der Gossner Mission.

Nicht nur Theater

Gossner-Ensemble Lippe stellt Leben und Werk Vater Goßners dar – Uraufführung in Berlin

Text: WOLF-DIETER SCHMELTER

Ein Theaterstück zu Leben und Werk Johannes Evangelista Goßners. Kann man das heute überhaupt noch auf-führen? Kommt das beim Publikum an? Und wer will denn da eigentlich mitspielen?! Der Lippische Freundeskreis der Gossner Mission hat es gewagt und sich zum Jubiläum etwas ganz Besonderes einfallen lassen: Er hat ein Theaterstück in Auftrag gegeben. Und das liegt nun vor und wird in Kürze in Berlin uraufgeführt von 20 lippischen Laienspielern.

„Das kann doch wohl nicht wahr sein“, entfährt es Christiane Rose beim ersten Gespräch über das Gossner-Stück, in dem sie mitspielen will. „Da schreibt doch dieser Missionar Schatz damals wirklich, man brauche in Indien ´richtige Frauen, die gute, verständige, achtsame, stille, einfache, einfältige Seelen seien´. Das ist doch wirklich ein Schätzchen, dieser Schatz. Ich habe nicht vor, durch mein Mitwirken solche abgestandenen Frauenbilder zu bedienen.“ Sie schüttelt den Kopf.

„Das finde ich auch. Als ich gefragt wurde, ob ich nicht mal Theater machen wolle, habe ich an solche antiquierten Aussagen natürlich nicht gedacht. Ich dachte, es geht um aktuelle Fragen von Kirche und Mission“, pflichtet Ute Hackmann ihr bei. „Der alte Goßner war überhaupt ein Querkopf; er hat es sich und anderen nicht leicht gemacht“, fügt Heiner Eckels hinzu, Professor für Gesang an der Detmolder Hochschule für Musik. Er wird im Theaterstück Vater Goßner verkörpern – und muss sich der Persönlichkeit emotional erst mal nähern.

„Und dann die kirchlichen und sozialen Verhältnisse in Lemgo. Bis in die Familien hinein gingen die Zerwürfnisse wegen unterschiedlicher Glaubensüberzeugungen“, wirft Thomas Krügler ein.

Es braucht viele Gespräche, um bei den 20 Mitwirkenden Bedenken und Vorurteile auszuräumen. Das Theaterstück bringt historische Inhalte auf die Bühne, die der Lippische Freundeskreis sehr genau recherchiert hat. Der Schauspieler und Bühnenautor Henry Klinder vom Detmolder Landestheater hat sie anschaulich und zum Miterleben in Szene gesetzt. Und Martin Franke als erfahrener Regisseur aus vielen Schulaufführungen in Bad Salzuffen und jetzt in Lemgo, verleiht dem Ganzen den richtigen Pep: „Luise und Heinrich, könnt ihr euch nicht etwas intensiver küssen und umarmen,

INFO

Theater und Torte

„Mit Herz und Hand. Szenen aus Geschichte und Leben der Gossner Mission“: So lautet der Titel des Theaterstücks, das während des Jubiläumswochenendes der Gossner Mission am Samstag, 24. September, in Berlin uraufgeführt wird. Die Premiere in Lippe ist geplant für Samstag, 15. Oktober, während des Jubiläumsfestes in der Erlöserkirche Bad Salzuffen, das um 15 Uhr beginnt. Hier soll u.a. eine große Geburtstagstorte feierlich angeschnitten werden, bevor das „Gossner-Ensemble Lippe“ die Bühne betritt. Gäste sind willkommen. Das Programm ist hier abrufbar: www.gossner-mission.de

schließlich habt ihr euch doch jetzt endlich gefunden“, animiert er.

„Aber entspricht das denn der historischen Situation?“, wirft ein anderer ein. „Die Missionare wollten doch keusch und züchtig leben. Da passt eine solche Kuss-Szene nicht ins Bild. Johannes Goßner hat eine ganze Reihe von Frauen als so genannte Missionsbräute ausgesandt. Sie heirateten dann in Indien einen Missionar, den sie vorher überhaupt nicht kannten. Da werden sie sich bei der Ankunft in Indien kaum geküsst haben.“ Aber der Regisseur setzt sich durch; zumal sich im Stück, das ja manches auch freier interpretieren darf, die junge Luise und Missionar Heinrich Batsch schon zuvor bei Pastor Clemen in Lemgo kennen gelernt haben.

Aber nicht nur die geschichtlichen Szenen geben zu Diskussionen unter den Schauspielern Anlass; intensiv wird das Anliegen missionarischer Arbeit heute erörtert: Wie arbeiten die einheimischen Missionare heute in einem aufstrebenden Schwellenland wie Indien? Geht es da noch immer um Alphabetisierung und Hygiene? Dorothee Niederlag, die sich auf zwei Reisen ein eigenes Bild machen konnte, wirft ein: „Ihr müsst bedenken, dass 80 Prozent der Menschen auf dem Lande leben. Und dort können heute noch fast 50 Prozent der Frauen nicht lesen und schreiben. Ihnen will die Gossner Kirche zu einem selbstbestimmten Leben verhelfen; mit Projekten, die die Menschen an der Lösung ihrer Probleme beteiligt.“

Bei den Proben gibt es auch viel zu lachen. Das fängt beim Anlegen der Saris an. „Wo ist denn hier oben und unten? Kein bisschen was genäht!“, stöhnt Mirjam Wiemann. Aus dem Internet wird eine Anleitung zum Anlegen herunter geladen. Jetzt geht's besser. „Aber wie kann man denn unter so viel Stoff laufen – und dann auch noch tanzen?“ Gut, dass Alice Dungkung aus der indischen Gossner Kirche gerade in Lippe zu Besuch ist und Anweisungen geben kann. Später wird sie per Internet die Musik zum Tanz nach Lippe mailen.

Sehr verwunderlich wird es beim „Unterricht“ des Evangelisten. „Wie vor hundert



Jahren bei uns“, sagt eine Lehrerin, als sie mit den anderen im Chor das Lesen üben soll. Der Text lautet: „Wasser muss immer abgekocht werden.“ Alle lachen und kriegen sich kaum wieder ein.

Das Theater-Stück zeigt: Die indischen Frauen sind sehr an der Bewältigung und Veränderung ihrer Situation interessiert. Sie äußern sich selbstbewusst und diskutieren viele Fragen des Alltags – von der schrecklichen Landflucht über neue Einkommensmöglichkeiten in den Dörfern bis hin zur Veränderung der Stellung der Frauen in Gesellschaft, Kirche und Familie.

Schließlich berichtet die letzte Szene des Stückes von der aktuellen Arbeit der indischen Kirche, von ihrem Engagement für die Benachteiligten am Rande der Gesellschaft.

Alle Beteiligten, Schauspielerinnen und Schauspieler, Autor, Regisseur und der Lippische Freundeskreis der Gossner Mission als Veranstalter sind nun auf die Reaktionen gespannt und hoffen, dass sich die Arbeit gelohnt hat. Ihnen jedenfalls hat sie viel Freude gemacht. ■

Das „Gossner-Ensemble Lippe“ ist mit viel Freude bei der Sache. (Foto: Uwe Wiemann)



Autor **Wolf-Dieter Schmelter** ist langjähriger Kurator der Gossner Mission und Sprecher des Lippischen Freundeskreises.

175 Jahre Geben und Nehmen

Jubiläumstagung in Meißen: „Mission denkt in langen Zeiträumen“

Text: GERD HERZOG



Zeit für Pausen gab's auch: Idan Topno mit Sohn Leon (oben); die Posaunenbläser aus der Berliner Advents-Zachäusgemeinde.

Seit 175 Jahren sind Gossner Mission, Norddeutsche Mission und Leipziger Missionswerk in Sachen Mission aktiv. Auf einer Tagung in Meißen begingen sie gemeinsam ihr Jubiläum: Teilnehmer aus Deutschland, Afrika, Indien und Papua-Neuguinea diskutierten Geschichte, Gegenwart und Zukunft der evangelischen Mission. Und sie spielten auf: „The Gossners“, vier junge Adivasi aus Indien, gaben mit Posaunisten aus Berlin ein großartiges Konzert im Meißner Dom.

„Mission and Evangelism. Um Gottes willen – der Welt zuliebe“: Unter diesem Titel luden die drei Werke zum Gespräch in die Evangelische Akademie Meißen ein. Anlass war das 175. Jubiläum. „Permanente Erneuerung des Glaubens – dafür sind Missionswerke gut“, betonte Dr. Ulrich Schöntube, Direktor der Gossner Mission, im missionsgeschichtlichen Podiumsgespräch. „Mission denkt immer in langen Zeiträumen – das unterscheidet sie von der heutigen Entwicklungsarbeit.“

Dem Begriff „Mission“ werde heutzutage wie einem Störenfried begegnet, hatte Akademieleiter Johannes Bilz die Tagung begonnen. Es scheine, als sei Mission so etwas wie „religiöser Hausfriedensbruch“. Da tat es gut, dass Idan Topno vom „Theological College“ der indischen Gossner Kirche gleich im Anschluss eine ganz andere Sicht auf Mission und Missionare ergänzte: Für die Adivasi, die entrech-

„Hören wir auf, Missionare zu sein, so hören wir auch auf, Christen zu sein.“
Johannes Evangelista Goßner (1773 – 1858)



teten Ureinwohner, seien die Missionare Befreier gewesen, so Topno.

Ihr Beitrag war nur einer von vielen Anstößen, über lieb gewonnene Gewissheiten nachzudenken. Man kam ins Gespräch; was nicht zuletzt an der

Simultanübersetzung lag, die Sprachbarrieren überwinden half. Auf einem missionsgeschichtlichen Podium wurden die historischen Schwerpunkte der einzelnen Missionswerke deutlich. Hannes Menke von der Norddeutschen Mission sprach davon, dass deren Gründerväter den konfessionellen Kon-

flücht nicht aus Deutschland in die Missionsländer tragen wollten. Dr. Ulrich Schöntube hob den Kampf für die Rechte der Adivasi hervor, dem sich die Gossner-Missionare von Anfang an in Indien widmeten.

„Die Mission lebt von mündigen Laien.“
Prof. Peter Zimmerling



Längst sind aus den damaligen Missionskirchen Partnerkirchen geworden, die ihren Glauben zu uns tragen. Für die Leipziger Mission und ihrem Programm „Mission to the North“ nahm Pfarrerin Joyceline Njama aus Tansania an der Tagung teil. Ein Zeichen dafür, wie ernst die Missionswerke heutzutage den ökumenischen Dialog nehmen.

Mission ist der Herzschlag der Kirche: In seinem Vortrag über Tendenzen gegenwärtiger Missionstheologie unterstrich Prof. Peter Zimmerling den auch in Meißen häufig zitierten Satz Eberhard Jüngels von der EKD-Synode von 1999. Pfarrer Christian Samraj, der aus Indien kommt und der erste ökumenische Mitarbeiter der Leipziger Mission ist, betonte ebenfalls, dass Kirche

und Mission unzertrennlich seien. Aber während es in In-

dien einen „unsichtbaren Dialog“ zwischen den Religionen gebe, der im Alltag ganz selbst-

verständlich sei, hielten viele Christen in Deutschland ihre Religion für Privatsache. In Indien wissen die Christen, dass sie im Alltag genau beobachtet werden; ständig seien sie in einer quasi-missionarischen Situation. Für Christen in Deutschland, die sich zunehmend in einem multireligiösen Kontext behaupten müssen, lohne sich deshalb ein Blick nach Indien, so Samraj.

In Ostdeutschland sind drei Viertel der Menschen stabil konfessionslos. „Sie haben vergessen, dass sie Gott vergessen haben“, sagte Oberlandeskirchenrat Dietrich Bauer aus Dresden. Hier könne Mission nur dann erfolgreich sein, wenn sie „selbstbewusst, aber sanftmütig“ sei. Prof. Andreas Feldtkeller von der Berliner Humboldt-Universität hielt den Schlussvortrag über Mission im interreligiösen Zusammenhang. Wenn wir missionieren, tun wir nur das, was andere Religionen auch tun – im Wettbewerb und im Austausch. Es gebe nicht mehrere, getrennten Missionsgeschichten, sondern nur eine gemeinsame Geschichte von Ausbreitungsbewegungen der Weltreligionen. „Missionsgeschichte ist eine Geschichte des Gebens und Nehmens in den Kontaktzonen der Religionen“, so Feldtkeller.

Orte, an denen mehrere Ströme zusammenfließen, nennt man in Indien „Sangam“. Für Indien haben diese Orte eine ganz besondere spirituelle Bedeutung. Diese Tagung in Meißen mit all ihren verschiedenen Facetten, Beiträgen und Gesichtspunkten, so Christian Samraj später, sei wie ein Sangam gewesen. ■



Das Thesenpapier zur Tagung liegt vor: www.ev-akademie-meissen.de/akademie/religion/downloads.html

„175 Jahre Mission“: Zu diesem Thema nahmen u.a. Direktor Dr. Ulrich Schöntube sowie die Theologinnen Idan Topno aus Indien und Joyceline Njama aus Tansania (v.li.) auf dem Podium Stellung. (Fotos zur Tagung: Gerd Herzog, Jutta Klimmt und Alex Nitschke)

Autor **Gerd Herzog** ist Mitarbeiter im Presse- und Öffentlichkeitsreferat.

Kirchentag

Jubiläumsgottesdienst gefeiert

Einen fröhlichen, festlichen Jubiläumsgottesdienst feierten Gossner Mission, Norddeutsche Mission und Leipziger Missionswerk während des Kirchentags in Dresden. Vor allem die Gäste aus den Partnerländern – Tansania, Papua-Neuguinea und Indien und hier wiederum besonders die junge Band „The Gossners“ – sorgten dafür, dass die rund 350 Gottesdienstbesucher fröhlich mitgingen.

Die Predigt in der Dresdner Annenkirche hielt der Oldenburger Bischof Jan Janssen. Er stellte das Thema „Teilen“ in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Ein Thema, das von drei ökumenischen Gästen in kurzen Statements noch einmal aufgenommen wurde. „Teilen – das gehört in Indien zum alltäglichen Leben dazu. Die Menschen wissen oft kaum, wie sie die kommenden Tage überleben sollen, aber sie teilen alles, was sie haben, Nahrung, Wasser, Kleidung, mit ihren Nächsten“, betonte die Inderin Joice Esther. Ähnlich schilderten auch die Gäste aus Tansania und Papua-Neuguinea die Situation in ihrer Heimat.

Die Band „The Gossners“ aus der indischen Gossner Kirche sorgte dann sowohl mit traditionellen als auch mit modernen christlichen Liedern für Stimmung und viel Applaus. „Eine schöne, lebendige Feier“, bedankten sich viele Gottesdienstbesucher bei Direktor Dr. Ulrich Schöntube.

Viele Gossner-Freunde hatten zuvor bereits den Missionsstand auf dem „Markt der Möglichkeiten“ besucht. Hier war Raum für Gespräche und Begegnungen, aber auch für Spiel und Spaß. Neben Direktor Dr. Schöntube und Öffentlichkeitsreferentin Jutta Klimmt war die Gossner-Kuratorin und frühere Landessuperintendentin aus Ostfriesland, Oda-Gebbine Holze-Stäblein, hier im Einsatz. Nach drei Stunden am „Glücksrad“ war sie croggy, aber begeistert: „So viele interessierte junge Menschen am Missionsstand – da haben sich viele schöne Begegnungen entwickelt.“

(Fotos: Gerd Herzog, Alex Nitschke)









„The Gossners“

Erfolgreich durch Deutschland getourt

Sechs Wochen waren sie in Deutschland unterwegs: die vier Jungs der indischen Band „The Gossners“, die sich eigens zu diesem Anlass zusammengetan haben. Wir müssen uns leider beschränken auf wenige Fotos, die ein wenig von all der Fröhlichkeit, der Ausstrahlung, der Kontaktfreude der vier Musiker wiedergeben.

„The Gossners“ haben mit ihrer Musik, ihrer sympathischen und zugewandten Art die Menschen in ihren Bann gezogen. Sie haben Konzerte gegeben und in Gottesdiensten aufgespielt, Seniorennachmittage bereichert und Autogramme gegeben, sie haben mit Jugendlichen diskutiert und waren beim Kirchentag in Dresden ebenso dabei wie beim Generalkonvent in Ostfriesland. Sie wurden von Mädels angehimmelt, sind über Deiche gebummelt, wurden von Bürgermeistern und von Bischof Ralf Meister empfangen, sie haben Kindergärten und Schulen besucht und standen in Westkilver fasziniert vorm „Gossner-Haus“ im „Gossner-Weg“ ... Zum Schluss haben sie sogar einen eigenen Song auf CD aufgenommen, gemeinsam mit der „Kreuzberger Musikalischen Aktion“.

Uns bleibt nur, uns über die gelungenen (vor allem Jugend-)Begegnungen zu freuen, die wir gern fortführen wollen. Und der Band herzlich zu danken, aber auch allen Helfer/innen und Gastgeber/innen und Organisator/innen, die so viel getan haben in diesen Wochen, und ganz besonders den Begleiter/innen Helga Ottow, Hartmut Czirnik und Alex Nitschke, die mit dem roten Tournee-Bus durch halb Deutschland gefahren sind. Außerdem Pfarrerin Beatrix Spreng aus Joachimsthal, die nicht nur über einen langen Zeitraum hinweg Unterkunft gewährt und Jugendbegegnungen mit Bands organisiert hat, sondern auch im Herbst mit Jugendlichen nach Indien fahren wird, denn „The Gossners“ planen eine Folge-Veranstaltung, eine Jugendbegegnung in Khunti. Und nun freuen wir uns auf eine bereits angedachte Neu-Auflage: Mal sehen, ob's klappen wird ...

(Fotos: Hartmut Czirnik, Gerd Herzog, Alex Nitschke, Helga Ottow)

i Eindrücke auf youtube: <http://www.youtube.com>

GLÜCKWUNSCH, Gossner Mission!



„Herzlichen Glückwunsch zu 175 Jahren beherztem Engagement für die Menschen in Indien, Nepal und Sambia! Wie viel Hoffnung, Perspektive und praktische Unterstützung die Missions-Arbeit den Adivasi in Indien gibt, habe ich auf einer Studienreise im vergangenen Herbst selbst erlebt. Die fröhlichen Gesichter der jungen Menschen dort gaben Zeugnis davon. Weiterhin Gottes Segen für die Gossner Mission und Ihre Arbeit!

Andrea Kracke,
Ephoralsekretärin, Norden
(Ostfriesland)

„Die Adivasi-Koordination beglückwünscht die Gossner-Mission ganz herzlich zu ihrem 175-jährigen Bestehen. Ich persönlich habe die Gossner Mission 1993 kennen gelernt. Der Begriff ‚Mission‘ war für mich zunächst nicht einfach zu deuten und mit vielen Bedenken behaftet. Das Engagement und die erlebbare Solidarität der Gossner-Vertreter/innen in unserem Initiativkreis waren jedoch überzeugend und machten neugierig, was abseits meiner Voreingenommenheit noch zu entdecken wäre. Es war bis heute eine ganze Menge, und vermutlich habe ich in dieser gelungenen Zusammenarbeit am meisten gelernt. Adivasi-Selbstbestimmung und Missionstätigkeit schließen sich bei der Gossner Mission nicht aus, sondern ergänzen sich eher. So wünsche ich der Gossner Mission ein weiteres segensreiches Wirken, und es erfüllt mich mit Freude, ab und zu daran teilhaben zu können.

Dr. Theodor Rathgeber,
Adivasi-Koordination in Deutschland e. V.

GLÜCKWUNSCH, liebe Leserinnen und liebe Leser!

„Danke für das interessante Jubiläumsheft – und für das Jubiläumsrätsel, das wiederum zu vielen guten Artikeln führte!“ So lautete eine der vielen positiven Reaktionen, die wir auf unser Preisrätsel in der Mai-Ausgabe erhielten. Leider können nicht alle Teilnehmenden gewinnen, aber wir hoffen, dass es allen Spaß gemacht hat! Gewonnen haben:

1.Preis – Eine **Übernachtung für zwei Personen in Berlin im Hotel „Dietrich Bonhoeffer-Haus“:**
Malte Lei, Halstenbek

2.Preis – **Holzskulptur aus Sambia:**
Gabriele Blankenagel, Hattingen





” Dank der Arbeit der Gossner Mission haben die Adivasi von Chotanagpur heute bessere Schulen und bessere Krankenhäuser, als es – weit entfernt von den großen Städten – in Indien normalerweise üblich ist. Es ist für die Adivasi eine große Chance, Einrichtungen wie etwa die Handwerkerschule Fudi besuchen zu können. Und das Dschungelkrankenhaus Amgaon ist seit den 50er Jahren ein leuchtendes Beispiel dafür, wie Grundlagen der Gesundheitspflege in entlegene Gebiete gebracht werden. Happy Birthday, Gossner Mission!

Bineet Mundu,
Menschenrechtsaktivist aus der indischen Gossner Kirche

3. Preis – **GEPA-Geschenkkorb:**
Helga und Klaus Müller,
Mühltal



4.+5. Preis – Je ein
handsigniertes Buch
von Margot Käßmann:
Ursula Guenzel, Detmold
und Barbara und Hans Kühn, Eckstedt

6.-15. Preis – **Unser Jubiläumsbuch:**
Die Gewinner werden ebenso wie die Hauptgewinner per Post benachrichtigt und erhalten unser Jubiläumsbuch unmittelbar nach Erscheinen zugesandt.

Allen Teilnehmenden herzlichen Dank!

IMPRESSUM

Die Zeitschrift »Gossner Info« erscheint viermal pro Jahr. Auflage: 7100 Exemplare.

Redaktion:
Jutta Klimmt
Layout: Jutta Klimmt,
Henrik Weinhold
Satz:
Henrik Weinhold
www.webundprint.com
Druck:

Bonifatius-Druckerei
33042 Paderborn
Herausgeber:
Gossner Mission
Georgenkirchstr. 69-70
10249 Berlin
Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50
Fax: (0 30) 2 43 44 57 52
e-mail:
mail@gossner-mission.de
Internet:
www.gossner-mission.de

Bankverbindung:
EDG Kiel (Filiale Berlin)
BLZ 210 602 37, Konto 139 300

Titelfoto:
Auf Tournee:
Prem Samuel Dang schlägt
Brücken der Be-
gegnung. Mehr:
Seite 26 – 29.
(Foto: Gerd Her-
zog)



MIX
Papier aus verantwor-
tungsvollen Quellen
FSC® C011558



Projekt

Hilfe für die Menschen in den Bergen Nepals

„Mit kleinen Mitteln“, sagt die Ärztin Dr. Elke Mascher, „kann das Missionshospital Chaurjahari sooo viel leisten!“ Dr. Mascher muss es wissen: Zum vierten Mal ist sie in diesem Sommer in Chaurjahari in den Bergen Nepals im Einsatz; zum vierten Mal verstärkt sie das kleine einheimische Ärzte-Team.

Das ist für Chaurjahari sehr wichtig. Nicht nur, weil dann im Hospital selbst mehr Patienten besser behandelt werden können; sondern auch, weil die Verstärkung durch ausländische Ärzte es dem Missionshospital ermöglicht, mit kleinen Teams in noch weiter abgelegene Bergregionen vorzudringen und in den kleinen Dörfern, in de-

nen noch nie ein Arzt war, dringend notwendige Hilfe zu leisten und die Menschen in Fragen der Hygiene und Vorsorge zu beraten.

Beim letzten dieser sogenannten „Gesundheits-Camps“ konnten an zwei Tagen 630 Menschen behandelt werden. Chaurjahari bittet darum, weitere Bergesätze zu unterstützen. Dieser Bitte will die Gossner Mission gern nachkommen. Für zwei geplante „Gesundheits-Camps“ in den Bergen werden 5000 Euro benötigt für Medikamente, Verbandsmaterialien und Transport. **Bitte helfen Sie mit!**

Unser Spendenkonto:
Gossner Mission
EDG Kiel, BLZ 210 602 37
Konto 139 300
Kennwort: Missionshospital Chaurjahari